

Der Beitrag des Zentralarchivs zu einer guten empirischen Sozialforschung: Vortrag zum 40jährigen Jubiläum des ZA auf dem Sozialkongress 2000 der DGS zum Thema "Die gute Gesellschaft" in Köln

Jagodzinski, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version

Konferenzbeitrag / conference paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jagodzinski, W. (2001). Der Beitrag des Zentralarchivs zu einer guten empirischen Sozialforschung: Vortrag zum 40jährigen Jubiläum des ZA auf dem Sozialkongress 2000 der DGS zum Thema "Die gute Gesellschaft" in Köln. *ZA-Information / Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung*, 48, 6-13. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-199191>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Der Beitrag des Zentralarchivs zu einer guten empirischen Sozialforschung

Vortrag zum 40jährigen Jubiläum des ZA auf dem Soziologiekongress 2000 der DGS zum Thema „Die gute Gesellschaft“ in Köln

von Wolfgang Jagodzinski

So wenig wie der Sozialwissenschaftler mit dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit deklariert, was die gute Gesellschaft sei, so wenig kann er verbindlich definieren, was gute empirische Sozialwissenschaft ist. Auch insoweit bedarf es des vielbeschworenen Konsenses, den man weder in den Sozialwissenschaften noch in der Gesellschaft insgesamt findet: Ist die gute empirische Sozialforschung nun quantitativ oder qualitativ ausgerichtet, ist sie induktiv-explorativ oder deduktiv, oder ist sie von allem ein wenig, und, wenn ja, in welcher Kombination? Muss eine gute Sozialforschung einem bestimmten theoretischen und erkenntnistheoretischen Programm verpflichtet sein oder ist sie insoweit offen? Wo liegt die Grenze zwischen dem, was als wissenschaftlich fruchtbar anerkannt werden kann und dem, was es nicht mehr ist? Vielleicht lässt sich aber doch eine Minimalbedingung für eine gute Sozialwissenschaft finden, die mehr als drei Dekaden nach dem Positivismusstreit über die Grenzen von Schulen und Lagern hinweg Akzeptanz findet, dass nämlich eine *gute Wissenschaft konstruktive Kritik institutionalisieren* muss. Genau dies, die Institutionalisation einer für die empirischen Wissenschaften fruchtbaren und produktiven Kritik, scheint mir eine der zentralen Aufgaben des Zentralarchivs zu sein, die ich im folgenden kurz skizzieren will. Andere Aufgaben, die das Zentralarchiv auch noch hat, treten demgegenüber in meinem Vortrag in den Hintergrund. Das fällt um so leichter, als darüber an anderer Stelle bereits geschrieben worden ist¹.

1 Vgl. etwa **Mochmann, E.** 1998: European Co-Operation in Social Science Data Dissemination. S. 33-43 in **Walker, R./Taylor, M.F.** (Hrsg.), Information Dissemination and Access in Russia and Eastern Europe, IOS Press; **Tanenbaum, E./Mochmann, E.** (Hrsg.) 1994: Integrating the European Database: Infrastructure Services and the Need for Integration, *International Social Science Journal*, 142; **Scheuch, E. K.**, 1990: From a Data Archive to An Infrastructure for the Social Sciences. *International Social Science Journal*, 123: 93-111; ders., 1996: Social Science Information Needs in a Rapid Time of Change. S. 23-32 in **Best, H./U. Becker/A. Marks** (Hrsg.), Social Science in Transition. Social Science Information Needs and Provision in a Changing Europe. IZ: Bonn.

I.

Hauptaufgabe des Zentralarchivs sei, „...sozialwissenschaftliches Primärmaterial – Daten, Fragebögen, Codepläne und Ergebnisse empirischer Untersuchungen – zu archivieren, es für wissenschaftliche Sekundäranalysen aufzubereiten und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen“, heißt es in dem Gutachten des Wissenschaftsrates aus dem Jahre 1997. Was da in dürren Worten formuliert wird, ist allerdings voraussetzungsreicher als es zunächst scheinen mag. Tatsächlich ist bei Gründung eines Datenarchivs die Situationslogik so beschaffen, dass die Weitergabe der Daten an andere Wissenschaftler eher unwahrscheinlich ist. Mit dieser Schwierigkeit sehen sich all jene konfrontiert, die gegenwärtig Datenarchive gründen, sei es nun in Mittel- und Osteuropa, in Lateinamerika oder in Japan. Auch der Versuch, in größerem Umfang Wirtschaftsdaten zu archivieren, dürfte auf ähnliche Probleme stoßen. Denn warum sollte der *Primärforscher* seine Daten weitergeben? Der Anreiz, dies zu tun, ist gering. Nicht nur können Sekundäranalysen auf Fehler stoßen, die bei der Datenaufbereitung und -auswertung unterlaufen sind. Sie publizieren vielleicht auch – das jedenfalls ist in internationalen Projekten eine häufig geäußerte Befürchtung – schneller als der Primärforscher und bringen diesen auf diese Weise um die Früchte seiner Arbeit. Wenn man also die Daten herausgibt, dann jedenfalls nicht sofort, sondern vielleicht irgendwann einmal in ferner Zukunft. Aber dann ist da auch noch die lästige Datendokumentation. Man selbst kennt ja seine Daten zumindest solange man damit arbeitet. Es genügt, die wichtigsten Datentransformationen, Indexkonstruktionen, Kodierungsregeln etc. stichwortartig zu notieren. Ist das Projekt erst einmal beendet, so kann man die eigenen Notizen nicht mehr entziffern bzw. interpretieren und überantwortet daher alles dem Schredder. Und damit wird dann auch der Datensatz weitgehend wertlos. So gelangen Daten nie in die Bestände eines Archivs. Einen Datensatz so zu dokumentieren, dass auch andere damit arbeiten können, ist mühsam und wird von der Scientific Community längst nicht so honoriert, wie die Publikation eines Aufsatzes oder eines Buches in einer hochkarätigen Zeitschrift, zumal Daten und Dokumentationen auch Qualitätsstandards zu genügen haben, die man erst einmal erreichen muss.

Soll ein Datenarchiv nicht zu einem Datenfriedhof werden, so brauchen wir *Nutzer*, die imstande sind, die Umfragen und prozessproduzierten Daten auch kompetent auszuwerten. Vereinfachend seien zwei Typen der potentiellen Nutzer unterschieden, der inhaltlich interessierte *Sekundäranalysen* und der anwendungsorientierte *Statistiker*. Auch die Anreize zur Sekundäranalyse sind gering. Denn erstens erntet man mit einer eigenen Primärerhebung mehr Lorbeeren als mit einer Sekundäranalyse, insbesondere in Zeiten, wo die Höhe der eingeworbenen Drittmittel zu einem Erfolgskriterium wird. Zweitens sind Konzepte und Variablen in dem archivierten Datensatz häufig nicht so erhoben, wie dies von der jeweils betrachteten Theorie gefordert wird, ja meistens fehlen wichtige Konzepte im Datensatz vollständig. Vielleicht hat man selbst auch gar nicht die statistische und methodische Kompetenz, um die Daten sachgerecht auszuwerten. Dem Statistiker, der diese Kom-

petenz hat, springen sofort andere Schwierigkeiten ins Auge: Fehler bei der Stichprobenziehung, eine geringe Ausschöpfung, Zweifel an der Zuverlässigkeit und Gültigkeit der Operationalisierungen, etc. Da kehrt man doch lieber zu hypothetischen Beispielen zurück, als dass man sich die Finger mit realen Daten schmutzig macht. Kritik ist also sowohl vom potentiellen Sekundäranalytiker als auch vom Statistiker zu erwarten. Der eine wird die theoretischen Defizite in der archivierten Studie beklagen, der andere die methodischen Unzulänglichkeiten. Aber diese Kritik fördert nicht die Kooperation. Da sie vom Primärforscher antizipiert werden kann, liefert sie ihm unter Umständen ein zusätzliches Argument, seine Daten nicht dem Archiv zu überlassen.

II.

Die Situationslogik prämiert, wenn man so will, die negative Koordination. Eine Kooperation zwischen Primärforschern, Sekundäranalytikern und Statistikern kommt nicht zustande. Dabei könnten alle drei Gruppen voneinander profitieren! Der Primärforscher wird in Sekundäranalysen mit komplementären oder abweichenden Sichtweisen und theoretischen Deutungen konfrontiert, welche die eigene Arbeit nur bereichern können. Er lernt angemessenere statistische Verfahren kennen, die er zukünftig selbst einsetzen kann. Er erfährt vielleicht auch etwas über Defizite in den Daten, die er künftig vermeiden kann. Der Sekundäranalytiker kann vieles über die Auswertung von Daten lernen, ohne sich selbst den Mühen der Datenerhebung unterziehen zu müssen. Der Statistiker schließlich hätte Gelegenheit, seine Modelle an realen Daten zu erproben. Das wäre für die inhaltlich arbeitenden Wissenschaftler nützlicher, es ist aber sicherlich auch schwieriger als die Verwendung hypothetischer Daten.

Es gäbe also einen Zustand, der alle drei Akteure besser stellen würde, der aber von rationalen Akteuren nicht realisiert wird – ein uns allen aus der Theorie kollektiver Güter vertrautes Problem. Datensätze, die gegen eine geringe Gebühr der Scientific Community zugänglich gemacht werden, sind Kollektivgüter oder sind ihnen zumindest sehr ähnlich. Will man die Produktion solcher Güter verbessern, so muss man die Orientierungen der drei Personengruppen ändern und eine andere Anreizstruktur schaffen. Mein Vorgänger im Amt, **Erwin K. Scheuch**, der bald nach der Gründung des Archivs bis hinein in die Neunzigerjahre die Geschicke des Archivs leitete, und der Geschäftsführer, **Ekkehard Mochmann**, haben von Anfang zielstrebig auf eine solche Umorientierung hingearbeitet.

1. Um die potentiellen Datenlieferanten zu erreichen, wurde ein Netzwerk von wissenschaftlichen und den in der ASI zusammengeschlossenen kommerziellen Instituten geknüpft. Dazu musste viel Überzeugungsarbeit geleistet werden. Gleichzeitig wurde im ZA eine Bibliothek mit methodischer Literatur und Fachliteratur zu den Datensätzen angelegt, die im Hause vorhanden sind. Es wurden Qualitätsnormen eingeführt, denen ein Datensatz genügen muss, um in das Archiv aufgenommen zu werden. Um die Benutzerfreundlichkeit zu erhöhen, wurden für die häufig nachgefragten Datensätze schon

bald standardisierte Codebücher entwickelt, die Studienbeschreibungen, Häufigkeitsverteilungen und andere wichtige Informationen über die Daten enthalten. Der Primärforscher konnte stolz auf die Daten sein, die im ZA für ihn aufbereitet wurden!

Dies war eine Maßnahme, um die Abgabe der Daten für den Primärforscher attraktiver zu machen als die andere Alternative, nämlich die Daten in den Regalen verstauben zu lassen und sich ihrer später zu entledigen. Zweitens wurde nach und nach die Norm etabliert, dass zum professionellen Umgang mit Daten deren Abgabe an das Archiv gehört. Viele - und nicht allein das Zentralarchiv - haben zur Entstehung einer derartigen informellen Norm beigetragen. Auf deren Grundlage konnte sich eine *Kultur des Gebens und Nehmens* entwickeln. Ob Ähnliches auch einmal im Bereich der qualitativen Daten entstehen wird, bleibt abzuwarten. Zu wünschen wäre es, aber wir sehen hier Schwierigkeiten, die erst einmal in einer gründlichen Feasabilitystudie untersucht werden müssten.

Informelle Normen sind gut, bindende Verpflichtungen sind aber häufig besser. Das ZA bemüht sich schon seit geraumer Zeit darum, dass in Projektbewilligungen eine Verpflichtung zur Datenangabe an das Archiv aufgenommen wird und dass Mittel für die Datenaufbereitung als Projektmittel eingesetzt werden. Wir werden dabei von der Methodensektion der DGS unterstützt. Bei der DFG scheinen unsere Bemühungen Erfolg zu haben. Der Wissenschaftsrat hat sich schon lange in dieser Richtung engagiert. Wir hoffen aber, dass bei allen mit öffentlichen Mitteln geförderten Projekten eine Pflicht, Daten zur Archivierung anzubieten, vorgesehen wird.

2. Um potentielle Sekundäranalysiker und Statistiker für die im ZA archivierten Daten zu interessieren, war es notwendig, mit diesen Daten Analysen durchzuführen, die in der Scientific Community Beachtung und Anerkennung fanden. Dafür war eine enge Kooperation mit anerkannten externen Fachwissenschaftlern und anwendungsorientierten Statistikern ebenso wichtig wie die Rekrutierung eines qualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchses im ZA. Nur wenn die Mitarbeiter des ZA auch als Wissenschaftler ernst genommen wurden, konnten sie dem Eindruck entgegentreten, in Köln sei eine Riege von Datenarchivaren tätig, die von der Forschung nichts versteht. Wie erfolgreich diese Strategie war, belegt allein die große Zahl von ehemaligen ZA-Mitarbeitern, die heute Professuren an deutschen und ausländischen Universitäten innehaben. Es dürfte nicht viele sozialwissenschaftliche Universitätsinstitute geben, die eine ähnliche Erfolgsbilanz vorweisen können. Möglich war diese Entwicklung nur, weil die ZA-Leitung wie auch die wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fakultät auf die Integration des ZA in die Universität immer geachtet haben. Wenn neuerdings auch Gesellschaften wie die MPG die engere Anbindung ihrer Institute an die Universität propagieren, so haben wir dieses Ziel schon längst realisiert.

Ein weiterer wichtiger Schritt zur Gewinnung neuer „Kunden“ und zur Intensivierung der Kooperation zwischen Sekundäranalysikern und anwendungsorientierten Statistikern war die Einrichtung von Frühjahrs- und Herbstseminaren. Hier wurde den Teil-

nehmern nicht nur das für kompetente Sekundäranalysen notwendige methodische und statistische Wissen vermittelt, sie lernten auch die Daten des Archivs kennen. Zugleich bildeten sich in den Seminaren Netzwerke junger Nachwuchswissenschaftler, die die Vorteile einer Kultur des Gebens und Nehmens bereits in den Veranstaltungen erfahren hatten.

III.

Hat sich eine Kultur des Datenaustauschs aber erst einmal etabliert, so trägt sie vielfältige Früchte für die Wissenschaft:

- Datensätze können in Methodik- und Statistikkursen eingesetzt werden, weil der Gebrauch von realen Daten weit mehr Spaß macht als die Lösung von sterilen Statistikaufgaben. Das ist mittlerweile an vielen Universitäten geschehen. So gesehen trägt das ZA mit seinem Datenangebot zur Verbesserung der Lehre in den Sozialwissenschaften bei.
- Ein wichtiger Beitrag des ZA tritt umso klarer hervor, je länger das Archiv existiert. Wir haben Datensätze seit Bestehen der Bundesrepublik. Damit wird es möglich, die für den Soziologen so zentrale Frage des Wandels genauer zu untersuchen. Wer allerdings verschiedene Datensätze für diese Zwecke nutzt, sieht sich mit dem Problem der Vergleichbarkeit konfrontiert. Oft fehlt schon die Minimalvoraussetzung für derartige Vergleiche – nämlich gleichlautende Fragen in den verschiedenen Umfragen. Dies macht es *Walter Müller* so schwer, im Längsschnitt die Effekte der Sozialstruktur auf das Wahlverhalten zu untersuchen. Dies macht es anderen unmöglich, vom religiösen Wandel in der Nachkriegszeit der Bundesrepublik mehr als die Veränderung der Kirchengangshäufigkeit zu dokumentieren. Hier hat das ZA schon früh den Appell an die Wissenschaft gerichtet, mehr auf die Replizierbarkeit von Fragen zu achten. In den großen nationalen und internationalen Umfrageprogrammen beginnen unsere Empfehlungen Früchte zu tragen.
- Wesentlich haben die im Zentralarchiv archivierten Datensätze auch die Kooperation zwischen inhaltlich orientierten Forschern und Methodenforschern verstärkt. Manchmal war die erste Reaktion auf unsere Lieferung, dass das Material schlecht und für ihre Zwecke ungeeignet sei. Wenn ein Datensatz Mängel enthält, so muss dies dokumentiert werden. Wir haben in den vergangenen Jahren immer wieder klar zu machen versucht, wie wichtig dann konkrete Vorschläge zur Verbesserung der bestehenden Umfragen sind. Wir haben auch versucht, einen Dialog zwischen inhaltlich und methodisch orientierten Forschern in Workshops und auf großen internationalen Konferenzen zustande zu bringen. Ganz allmählich zahlen sich unsere Bemühungen aus.
- Mehr und mehr wird es dank der kontinuierlichen Arbeit des ZA möglich, empirische Sozialwissenschaften als einen vernetzten Prozess zu organisieren, der in kleinen Schritten Wissens- und Erkenntnisfortschritt zu erreichen sucht. Selbst eine einfache Querschnittsstudie kann man dadurch vorbereiten, dass man zunächst einmal die im ZA vorhandenen Datenbestände daraufhin sichtet, was an Informationen bereits erhoben und

was an Messinstrumenten bereits getestet worden ist. Im günstigsten Fall erübrigt sich eine weitere Untersuchung, im ungünstigsten Fall kennt man zumindest die Lückenhaftigkeit des archivierten Materials. Im Regelfall geben aber die ZA-Studien zumindest Anregungen für Verbesserungen und Weiterentwicklungen. Dies spricht dafür, die Datenarchive schon früh an der Konzeption von Studien zu beteiligen, wie dies in großen internationalen Projekten wie dem International Social Survey Program (ISSP) oder dem European Value Survey (EVS) längst geschieht². Im Rahmen solcher Projekte wird es zu einer zentralen Aufgabe, die demographischen Daten zu standardisieren und zu harmonisieren. Zu Beginn seiner Laufbahn neigt mancher empirische Sozialforscher dazu, die vorhandenen empirischen Untersuchungen in gute und schlechte einzuteilen, wobei die erstgenannte Klasse (fast) leer ist. Man muss lernen, hier stärker zu differenzieren. Es gibt bessere und schlechtere Studien, es gibt aber nicht die perfekte. Wenn man Forschung als vernetzten Prozess organisiert, so erhöht man dadurch die Chance des piecemeal engineering – der kleinen, stückweisen Verbesserung.

- *Forschung als vernetzter Prozess* - diesem Gedanken entsprach es, dass Mitte der Achtzigerjahre ZUMA in Mannheim, das IZ in Bonn und das Zentralarchiv zu einer Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen zusammengeschlossen wurden. Das Memorandum stammt von **Kaase, Scheuch** und **Zapf**³. Methodenberatung, Informationsvermittlung und das Angebot aufbereiteter Datensätze ist seither die wichtigste Aufgabe dieser Institution.
- *Empirische Wissenschaft als kontinuierlich vernetzter Prozess* - diesem Gedanken entspricht endlich der Übergang vom einzelnen Datensatz zur Datenkollektion. Datenkollektionen sind zum einen Umfrageprogramme, die in regelmäßigen Abständen durchgeführt werden, wie das von ZUMA und ZA gemeinsam betreute Programm ALLBUS und ISSP. Ein wesentlicher Vorteil dieser Programme ist, dass das Archiv bereits in die Phase der Datenerhebung einbezogen ist und damit Aspekte der Archivierung und Analyse rechtzeitig, nämlich schon bei der Datenproduktion, Berücksichtigung finden können. Datenkollektionen sind aber auch Umfragen, die zu einem gleichen Thema zunächst vielleicht in unkoordinierter Form entstanden sind. Hier macht das Zentralarchiv seit geraumer Zeit Versuche, Datenbasen zu bestimmten inhaltlichen Themen, wie etwa Wahlen, für den Forscher aufzubereiten. Wenn schon völlig identische Fragen nicht vorhanden sind, dann soll der Forscher zumindest die Möglichkeit haben, selbst zu entscheiden und zu prüfen, ob er inhaltlich vergleichbare Fragen in einer Zeitreihe analysieren will. Ein wichtiges Produkt unserer Anstrengungen ist im letzten Jahr publiziert worden: Es handelt sich um einen Sammelband zu 50 Jahren empirischer Wahlfor-

2 Dem ZA ist es auch gelungen, im Verein mit der EVS- und der WVS-Gruppe Datenaufbereitung und Datenvertrieb von EVS und World Value Survey zu koordinieren.

3 In: **Mochmann, E./Scheuch, E. K.** (Hrsg.) 1987: Infrastruktur für die Sozialforschung. Beiträge zur Gründungsfeier der GESIS und der KGS am 23. April 1987, Köln: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung 1987.

schung in der Bundesrepublik mit einer CD, die alle für die Analysen herangezogenen Wahldatensätze enthält. Der Sammelband enthält Vorträge, die 1999 auf einer Tagung des Zentralarchivs gehalten worden sind.⁴

- Von Anfang an hat das ZA darauf Wert gelegt, nicht nur nationale, sondern auch internationale Netzwerke von empirischen Forschern aufzubauen. Mittlerweile sind wir nicht nur an vielen internationalen Studien beteiligt, verfassen nicht nur einen Teil unserer Datendokumentationen in englischer Sprache, auch die Frühjahrsseminare sind internationaler geworden. Ausländische Dozenten hatten wir von Anfang an. Inzwischen kommt aber etwa die Hälfte der Teilnehmer aus dem Ausland, so dass alle Kurse in englischer Sprache gehalten werden. Den Aktivitäten von Herrn *Mochmann* ist zu verdanken, dass das Zentralarchiv bald in ein Netz von internationalen Datenarchiven eingebunden und 1996 von der EU als Large Scale Facility anerkannt wurde, vergleichbar den Großforschungseinrichtungen in den Naturwissenschaften. Seither können wir in jedem Jahr einigen ausländischen Postgraduierten die Teilnahme an dem Frühjahrsseminar ermöglichen, wir können außerdem ein größeres Kontingent an Wissenschaftlern aus EU-Ländern und assoziierten Ländern nach Köln einladen und mit ihnen zusammenarbeiten. In Data Confrontation Seminaren werden die Fachwissenschaftler großer Projekte in die Analyse der Daten eingewiesen. Wissenschaftler ziehen nicht nur aus dem geronnenen Wissen des Archivs Nutzen, wir lernen auch von ihnen. Die einen liefern uns das notwendige Hintergrundwissen für eine angemessene Interpretation der Daten, die anderen informieren uns über neuere Verfahren etwa zur Behandlung von Missing Data-Problemen oder zur Auswertung kategorialer Daten. Das Fernziel solcher Bemühungen könnte ein virtuelles Datenobservatorium sein, in dem ein Netz von Wissenschaftlern im Internet auf die Datensätze des Archivs zugreifen und mit uns und miteinander kommunizieren kann.

IV.

Wenn die Kultur des Data-Sharings in den deutschen Sozialwissenschaften relativ weit gediehen ist, so hat das ZA daran sicherlich einen wichtigen Beitrag geleistet. Die Kooperation zwischen Datengebern und -nehmern ist jedoch zerbrechlich und kann durch institutionelle Fehlentscheidungen leicht zerstört werden. Anlässlich des 40jährigen Jubiläums mag es aber erlaubt sein, vor einer möglichen Fehlentwicklung zu warnen.

Mit dem Internet hat sich die Welt verändert, auch die Welt der Datenarchive. Regeln, wie sie früher zwischen den Instituten galten, sind heute nicht mehr einzuhalten. Datensätze kann jeder ins Netz stellen und vertreiben. Die Frage ist allerdings, ob auch jeder die Daten aufbereiten kann und das Wissen für die Analyse hat. Eine vom Bundesministerium für

4 *Klein, M.; Jagodzinski, W.; Ohr, D.; Mochmann, E.* (Hrsg.): 50 Jahre empirische Wahlforschung in Deutschland: Entwicklung, Befunde, Perspektiven, Daten. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000.

Bildung und Forschung eingesetzte Kommission erarbeitet Vorschläge für die Verbesserung der informationellen Infrastruktur in der Bundesrepublik⁵. Die Notwendigkeit der Schaffung von Kompetenzzentren wird hier klar gesehen, allerdings wird dabei zwischen Serviceeinrichtungen und Forschungsdatenzentren unterschieden. Soweit solche Zentren für Daten der amtlichen Statistik und andere sensible Bereiche geschaffen werden sollen, ist dies nachvollziehbar. Aber man könnte auf den Gedanken kommen, Forschungsdatenzentren auch in anderen Bereichen zu schaffen, insbesondere in jenen, in denen auch GESIS tätig ist. Dies würde – entgegen der Absicht, Serviceeinrichtungen forschungsnah zu organisieren - fast zwangsläufig eine Schwächung der Forschungskomponente in GESIS nach sich ziehen. Damit würde eine wichtige organisatorische Lehre aus der Geschichte des ZA missachtet. Es war, wie dieser Beitrag hoffentlich gezeigt hat, für die Entstehung einer produktiven Kooperation zwischen Primärforschern, Sekundäranalysikern und Statistikern von eminenter Bedeutung, dass wir das immer bestehende Spannungsverhältnis zwischen Forschung und Service im Hause produktiv bewältigt haben. Erst dadurch wurden wir als Kompetenzzentrum für Fachwissenschaftler und Methodenforscher national und international attraktiv, erst dadurch war es möglich, Datensätze mit „added value“ zu generieren. Akzeptable Vorschläge zur Harmonisierung und Standardisierung kann nur machen, wer auf der Höhe der Forschung ist. Das gilt aber nicht nur hier, das gilt für die gesamte von GESIS geleistete Beratung. Für einen Kernbereich ist daher wissenschaftliche Kompetenz im ZA – wie auch in den anderen GESIS-Instituten - überlebenswichtig. Für die nicht zu diesem Kern zählenden Bereiche wäre zu prüfen, ob sie nicht durch unterschiedliche Formen der Kooperation zwischen GESIS und externen Forschungseinrichtungen effektiver zu bewältigen sind als durch die Schaffung neuer Forschungsdatenzentren. Die Bündelung von inhaltlichen, methodischen und informationswissenschaftlichen Kompetenzen gepaart mit dem Know-How im Datenmanagement und in der Datenaufbereitung sind die Stärken von GESIS. Hinzu kommt die hohe Motivation unserer Mitarbeiter, denen ich anlässlich unseres 40jährigen Jubiläums danken möchte. Beide, Kompetenz und Motivation, haben das positive Gutachten, das der Wissenschaftsrat im Jahre 1997 für GESIS abgegeben hat, erst möglich gemacht. Nicht die Zersplitterung der Kompetenzen und die Aufspaltung in forschungsnah Datenzentren und forschungsfernen Serviceeinrichtungen sollten das Ziel künftiger Reformen sein, vielmehr müssen Forschung und Service innerhalb der vorhandenen institutionellen Arrangements gestärkt und in ein ausgewogenes Verhältnis zueinander gebracht werden. Je mehr man Service und Forschung institutionell trennt, desto unattraktiver werden Serviceeinrichtungen für die Wissenschaft werden.

5 Das Gutachten ist mittlerweile erschienen.